

Eine Kathedrale der Kultur

Gedanken zur ECM-Ausstellung im Haus der Kunst
Von Gerhard Rühl

Musik hat keinen Ort, sagt Manfred Eicher. Seine Musik ist aber vorübergehend im Haus der Kunst eingezogen. Mehr noch: sie hat sich eingenistet, ausgebreitet, erfüllt die Räume. Sie wird begehbar und erlebbar. Auf vielen Hörstationen kann man historische und aktuelle Aufnahmen geniessen, auf zahlreichen Bildschirmen werden filmische Dokumente gezeigt.

Die Musik wird aber auch förmlich greifbar. Denn Manfred Eicher hat seine Asservatenkammern geöffnet und viele Dokumente zur Verfügung gestellt. Da finden sich Fotos und Notenblätter, Plattencovers und Entwürfe der großartigen Grafikerin Barbara Wojirsch (wieviel schöner und dynamischer waren doch die großen LP-Covers im Vergleich zu CD-Hüllen!).

Daß die Musik aber eine materiell faßbare Dimension bekommt, liegt vor allem am Archiv der Originalbänder. Schon in der ersten Vitrine liegt eine Magnetbandspule, groß wie eine Sachertorte.

Darauf enthalten: 30 Minuten Musik von Keith Jarrett.

So souverän, wie diese Spule da liegt, ist sie ein Sinnbild von äußerer und innerer Qualität.

Im gleichen Raum dann das Herzstück der ganzen Ausstellung: ein gigantisches, die gesamte Breite und Höhe des Raumes einnehmendes Regal mit den Originalbändern aus vier Jahrzehnten!

Ein Exponat von unschätzbarem Wert und von einer derartigen Ausdruckskraft, daß man sich andächtig niederknien möchte.

Mir schießt der Gedanke durch den Kopf, daß diese Wand irgendwann vielleicht endgültig im Museum landet, weil es keine Geräte mehr geben wird, die diese Bänder abspielen können.

Digitalisiert würde all die Musik wahrscheinlich auf eine transportable Festplatte passen, vielleicht sogar auf einen iPod. Den könnte man dann als Symbol daneben legen – und es wäre, als würde man neben einer Kathedrale eine Autobahnkapelle errichten. Beide erfüllen vielleicht den gleichen Zweck, qualitativ liegen aber Welten dazwischen.

Insofern ist diese Wand, wie die gesamte Ausstellung, auch eine Mahnung davor, reale Werte nicht durch virtuelle Realität zu ersetzen. Der Qualitätsverlust wäre immens.

Für mich ist die ECM-Ausstellung auch eine Zeitreise in die eigene Vergangenheit. Die meisten der Plattencovers kenne ich, viele davon stehen im eigenen Schrank. Aber es würde mich interessieren, wie ein jüngerer Besucher diese Ausstellung wahrnimmt. Bekommt er auch nostalgische Gefühle beim Betrachten der Exponate? Betrachtet er diese als Relikte aus einer vergangenen Zeit?

Denkt er gar "so war's einmal, so wird's nie wieder"?

Das wäre in der Tat fatal.

Denn die richtige Folgerung lautet für mich: "so war's einmal, so muß es wieder werden".

Nicht in technischer Hinsicht, das Rad läßt sich nicht zurückdrehen. Aber im Zugang zur Musik.

Die Ausstellung zeigt uns – vor allem jenen, die Musik nur noch aus dem Internet kennen – daß wir Musik als *Werk* begreifen müssen, nicht als bloße *Datei*, die körperlos umherschwirrt und jederzeit verfügbar ist.

Denn das hat Manfred Eicher ganz sicher nicht gemeint, wenn er sagte "Musik hat keinen Ort".

Vielleicht hat Musik wirklich keinen Ort, aber sie hat eine Quelle und ein Ziel. Sie entsteht in den Köpfen und Händen der Musiker und Produzenten; sie zielt auf die Seelen der Hörer. Dabei transportiert sie Gefühle und innere Werte. Genau das wird in der ECM-Ausstellung überdeutlich. Sie demonstriert die menschliche Komponente, zeigt die Leidenschaft der Musiker und räumt dadurch auf mit dem gelegentlich gehörten Vorurteil, ECM-Produktionen seien zu "kopflastig". Damit macht sie dem Betrachter auch Lust, sich mit der vielfältigen Musik des Labels zu beschäftigen, dessen Bedeutung ja noch gewachsen ist. Es gäbe noch viel zu erzählen über die ganz eigene ECM-Ästhetik, über die herausragende Klangqualität... doch sehen, hören und fühlen Sie selbst!

Ein Archäologe hofft, etwas Unbekanntes, einen verborgenen Schatz, zu finden, der im Idealfall sogar seine eigenen Erkenntnisse erweitert. Wenn Sie mit genau diesem Ansatz in die Ausstellung "ECM – eine kulturelle Archäologie" gehen, werden Sie jede Menge solcher Schätze entdecken, das verspreche ich Ihnen. Sie haben noch Gelegenheit dazu bis zum 10. Februar 2013.

Gerhard Rühl
26. November 2012

Postscriptum

Das erste Plattencover, das mir in der Ausstellung auffällt, ist das von SART, einer Aufnahme von 1969, u.a. mit Jan Garbarek und Bobo Stenson. Eben diesen Bobo Stenson habe ich zwei Tage davor live im Konzert erlebt. Am Nebentisch ein kleiner Knirps, vielleicht 10 Jahre alt, der erkennbar fasziniert war vom Schlagzeuger. Wer weiß, vielleicht wird dieser Junge ja mal tatsächlich Jazz-Drummer! Gäbe es eine schönere Zukunftsvision?